III. Umschau.

Die mit dem neuen Jahre erscheinenden Mitteilungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes haben ihre Reise in die Welt angetreten. Diese Mitteilungen sollen allmonatlich der Tagespresse sowie den Vereinen und Zweigvereinen zugehen, die alle ersucht werden, die jeweiligen Nachrichten weiter zu verbreiten. Die Januarnummer berichtet über die Ernennung der Ausschüsse, über die Beiträge zum Pastoriusdenkmalfonds und ruft die Frauenvereine auf, eine Vertreterin im nationalen Frauenausschuss anzumelden.

Der Jahresbericht des Generalinspektors der französischen Elementarschulen (Annuaire de l'Enseignement primaire) liegt uns abermals vor und bietet auch dieses Mal eine grosse Menge des Interessanten aus der französischen Schulwelt.

Ein Dichter in den Reihen des Lehrerbundes. Herr Ferdinand H. Lohmann, Cypress Mill, Blanco County, Texas, hat einen Band Gedichte „Texas-Blüten" geschrieben, die einen wertvollen Beitrag zur deutschamerikanischen Literatur liefern. Die Gedichte zeichnen sich sämtlich durch ihren stimmungsvollen Gehalt und Schönheit der Form aus. Das Bändchen kann zum Preise von $1.25 vom Verfasser bezogen werden.

Der Boston Herald hat die humoristische illustrierte Beilage der Sonntagszeitung aufgegeben mit der Begründung, dass ein grosse Zeitung nicht mehr eines Clowns bedürfe, auch hätten diese komischen Beilagen aufgehört, komisch zu sein. Dass man zu der Einsicht endlich gekommen ist, dass in diesen komisch sein sollenden Blättern nur zu häufig das Unglaublichste auf dem Gebiete der Geschmacksverirung geleistet wird, und dass sie keineswegs zur Verfeinerung des Geschmackes beitragen, ist anerkenenswert. Man spricht davon, dass auch New Yorker Zeitungen dem Beispiel folgen werden.

Über den deutschen Kaiser und die deutsche Regierung sprach am 5. Januar vor der Germanistischen Gesellschaft zu New York der bekannte Professor John W. Burgess, s. Zt. erster Roosevelt· Professor an der Universität Berlin, gegenwärtig Präsident der Germanistischen Gesellschaft. Es ist gerade die Angelegenheit, die in jüngster Zeit in allen deutschen Blättern voll Aufregung erörtert wurde, die „persönliche Regierung", welche der Redner in seinem Vortrag ins Auge fasste.

Seit etwa 40 Jahren hat Prof. Burgess mit Deutschland stets in Verbindung gestanden, hat sich vielfach Jahre lang dort aufgehalten, hat an den Universitäten zu Berlin, Bonn und Leipzig gelehrt und war selten länger als zwei Jahre ununterbrochen von Deutschland abwesend. Solch ein Mann, wenn auch Staatswissenschaftler, kann des Wissens nicht zu viel besitzen, wenn es ihm gelingen soll, sich einen klaren Einblick in die politischen Verhältnisse eines Volkes zu verschaffen; aber selten findet sich auch ein Mann, der, wenn er dieses Verständnis gewinnt, so vorurteilslos und unparteiisch zugleich urteilt, wie dies durch Prof. Burgess geschehen ist. Wir geben hier das Hauptsächlichste:

Das deutsche Volk in allen Lebenslagen ist willensstark, wohlgebildet, warmherzig, gerecht, edelmütig, friedliebend, fleissig und unternehmend, und der Kaiser ist nur der erste im Besitz aller dieser rühmenswerten Eigenschaften. Einfach und mässig in seinen Gewohnheiten, ein rücksichtsvoller Gatte und Vater, ein treuer Freund und Wohltäter, ein guter Christ, ein grosser Staatsmann und Menschenfreund, ein echter Idealist, unermüdlich im Interesse seines Landes und der Erhaltung des Friedens, ist mir nie ein Mann mit schärferem Verstand, mit vielseitigerer Bildung, einem wärmeren Herzen, grösseren Idealen, aufrichtigerer Höflichkeit, wahrhaftigerer Würdigung der Ansichten anderer und einem lebhafteren Verlangen, überall Gutes zu tun, begegnet als der Kaiser. Nicht die Ausdehnung des deutschen Landes ist sein Ziel, sondern vielmehr die höchstmögliche Ausbildung des Handels und Gewerbes von Deutschland, sowie eines geistigen wie materiellen Austausches aller Völker. So ist auch der Gedanke eines Gelehrtenaustausches von ihm ausgegangen.

Was nun die Veröffentlichung jenes Interviews anbelangt, das vor acht Jahren stattgefunden, so sind jedenfalls die Bemerkungen des Kaisers, welche die

Diplomatie und Verwaltung des Reiches betreffen, in ihren befürchteten Folgen von einer interessierten Partei stark übertrieben worden. Sie wurden als Ausflüsse einer „persönlichen Regierung", d. h. einer willkürlichen, gebrandmarkt, während doch in diesem Sinne eine „persönliche Regierung" gerade so wenig in Deutschland existiert wie hierzulande. Eine Rede kann doch schwerlich Regierung genannt werden, sie kann höchstens eine Indiskretion sein. Aber selbst hier wäre noch zu unterscheiden zwischen Diskretion im Kleinen und Diskretion im Grossen. Worte und Handlungen eines offenen, selbstdenkenden, impulsiven Mannes sind im weiten Sinne viel eher diskret zu nennen als die aller Talleyrands, besonders wenn sie hervorgehen aus einem vollen Herzen und einem festen Streben nach dem Guten. Die Frage: ist der Mann konsequent? ist dann weit wichtiger als die Frage nach seiner Diskretion.

Jede Regierung ist mehr oder weniger persönlich, selbst unser Präsident ist mit einer persönlichen Machtbefugnis ausgestattet, die im allgemeinen nicht geringer ist als die eines europäischen Fürsten. Eine Volksvertretung jedoch steht dem Kaiser im Reichstag gerade sowohl zur Seite wie dem Präsidenten im Senat und Abgeordnetenhaus. Somit wäre der deutsche Kaiser weiter nichts als der, allerdings erbliche, Präsident der vereinigten Staaten von Deutschland, und eine Monarchie in diesem Sinne darf selbst dem Amerikaner nicht hassenswert erscheinen. —

Der alte Professor muss fort. Vor einigen Wochen hat die Universität von Minnesota beschlossen, dass die Anstellungsverträge der Professoren mit der Vollendung des fünfundsechzigsten Lebensjahres ablaufen und nicht mehr zu erneuern seien. Vielleicht dass auch andere Anstalten bereits ähnliche Schritte in Erwägung ziehen. Gewiss gehört die Welt der Jugend, wird aber die Bestimmung einer Altersgrenze die Schule wirklich von Greisenhaftigkeit befreien? Gibt es nicht Leute, die bereits mit 50 Jahren und früher noch anfangen, langsam hinüberzuschlummern? Es gibt andere, deren Freude am Leben, am Ehrgeiz der Jugend, an Idealen lange vorüber ist; auch diese müssten fort.

Andererseits finden sich aber rüstige Leute in Menge, die oft mit über 70 Jahren noch unentbehrlich sind; es wäre ungerecht und unüberlegt, in einem solchen Falle auf einer Altersgrenze bestehen zu wollen. Gewöhnlich verlangt des Körpers Gebrechlichkeit viel früher nach Ruhe als der Geist, daher wäre es grausam, ihm die volle Arbeit nicht abzunehmen; es wäre aber auch grausam und verschwenderisch zugleich, ihn von der geliebten Arbeit gänzlich abzuschneiden. In Europa und auch hier hat man die Notwendigkeit schon erkannt, etwas ins Leben zu rufen, was zwischen ordinarius und emeritus etwa die Mitte hält. Warum liesse sich nicht in jedem Departement die Stelle eines wissenschaftlichen Beirats schaffen, wie man Rechtsbeistände, ärztliche Berater und technische Berater hat. Studenten und Professoren mögen sich bei ihnen Rats erholen; den ehrwürdigen Herren jedoch bliebe dadurch ein dauerndes Interesse am Leben.

Dem Baltimore Journal vom 14. Januar entnehmen wir den interessanten Jahresbericht des „Unabhängigen Bürgervereins von Maryland", welcher ganz besonders dazu angetan ist, auch den immer noch zu vielen Kleingläubigen die Augen zu öffnen, die da bezweifeln wollen, dass die Deutschen geeinigt vorgehen können, und geeint auch etwas erreichen. Wir führen nur einige Punkte an:

In der letzten Gesetzgebung mussten wir unsere ganze Macht dem Kampfe der Prohibition widmen. Unsere eingereichten Vorlagen konnten daher nicht die gebührende Berücksichtigung finden. Aber der von uns ausgestreute Samen hat bereits reiche Früchte getragen. So mancher von uns befürworteter Vorschlag hat seine Annahme gefunden. Unter anderen lässt sich erwähnen:

Der Besuch von Kindern in Theatern zweifelhaften Charakters ist polizeilich beschränkt;

Um der verschwenderischen Verausgabung der Gesetzgebung zu steuern, hat der Gouverneur eine Kommission ernannt;

Der Stadtrat hat die Gebühren des Steuereinnehmers um die Hälfte beschnitten;

Der General-Staatsanwalt hat die bis jetzt vom Sheriff bezogene Gebühr, wenn sie $3000 überschreitet, für ungesetzlich erklärt;

Die Richter der obersten Stadtgerichtsbank haben in Ermangelung des Vorgehens der Gesetzgebung einige Änderungen im Gerichtswesen getroffen, die den Bürgern und Steuerzahlern zum Vorteil gereichen;

Die von uns befürworteten Anleihen wurden bei der Wahl vom Volke gutgeheissen;

Durch Ernennung unseres Mitgliedes, Herrn Robert M. Rother, wurde der Mayor unseren Wünschen gerecht, und die Deutschen haben jetzt einen fähigen Vertreter in der Schulbehörde;

Die von uns angeregten Änderungen der „Blauen Gesetze" haben allgemeinen Anklang in amerikanischen Kreisen gefunden;

Der von uns befürwortete Vorschlag, dass Baltimore in der Staatsgesetzgebung eine Vertretung haben sollte, die der Einwohnerzahl angemessen, ist derartig pupulär geworden, dass zur Zeit von tonangebenden amerikanischen Kreisen die Sache aufgenommen wurde und eine grosse Liga gegründet werden soll, die dieses zur Tatsache machen hilft. Auch werden wir hieran teilnehmen;

Besonders erfreulich ist, zu verzeichnen, dass jetzt der deutschamerikanische Bürger eine regere Teilnahme an der Politik und am öffentlichen Leben nimmt, wie je zuvor.

Hieraus geht auch zur Genüge hervor, dass es nicht die leidige Bierfrage allein ist, für die das Deutschtum kämpft, was uns aber gleichwohl nur zu häufig nicht allein von amerikanischen Wasserheiligen, sondern auch leider von fahnenflüchtigen Landsleuten vorgeworfen wird.

Auch mit der Stiftung eines Stipendiums an unserem Lehrerseminar war der Bürgerverein s. Zt. einer der ersten.

Am 19. Januar veranstaltete die Germanistische Gesellschaft zu Madison, Wis., eine Aufführung von „Wallensteins Tod" durch die Mitglieder des deutschen Theaters von Milwaukee. Die Vorstellung war dank der Tüchtigkeit der Schauspieler eine vorzügliche, und den Herren vom Ausschuss gebührt für ihre Anstrengungen namentlich in pekuniärer Hinsicht alle Ehre.

Zur Verringerung von Strafen in der Schule gibt ein erfahrener Lehrer nachstehend einige Fingerzeige. Dieselben machen jedoch keinen Anspruch auf Neuheit, es sind vielmehr solche, die allzu leicht übersehen werden:

1. Was du verlangen musst, verlange ganz. Die Jugend widersteht nicht leicht einem festen auf Vernunftgründe gestellten Willen.

2. Erkläre den Schülern so klar wie möglich, was du von ihnen erwartest und wie du es verlangst, und verlasse dich nicht zu sehr auf die Aufmerksamkeit der Schüler. Die Gedächtnis- und Begriffslehre muss dies besonders beherzigen.

3. Verliere deine Zöglinge nie aus den Augen. Das Bewusstsein beobachtet zu werden, verhindert manchen Mutwillen. Man braucht nicht alle Schritte zu überwachen; die Beobachtung selbst erfordert Geschick und Erfahrung.

4. Sei immer auf Vergehen gefasst, dann kannst du stets den Fall mit Ruhe behandeln und wirst nicht aufgeregt. Nur zu häufig reizt des Lehrers ungeduldiges Wesen das Kind zu böswilligen Handlungen.

5. Wisse zum voraus jeden einzelnen Fall zu behandeln und zu strafen.

6. Bewahre stets das Gefühl einer wahrhaftigen Liebe zu den Kindern, denn Liebe erweckt Liebe.

7. Betrachte die Fehler und Vergehen der Kinder nicht als moralische Gebrechen, nimm an, dass Gedankenlosigkeit und Schwäche, aber nicht Bosheit Schuld tragen. Misstrauen und Verdacht untergraben diese Liebe und rufen Boshaftigkeit hervor.

8. Sorge, dass in deinem Herzen sich weder Ehrgeiz noch Hochmut einnisten, sie machen dich ungeduldig und heftig.

9. Versuche mit wenig Strafen zurecht zu kommen.

10. Knausere nicht mit deinem Lob, aber verschwende es auch nicht.

11. Suche in den Kindern das Pflichtgefühl zu wecken durch besondere Ermahnungen, worin auf die natürlichen und übernatürlichen Folgen hingewiesen wird.

12. Es ist immer leichter, einem Unfug vorzubeugen als ihn auszurotten, wenn er einmal eingerissen ist; unterdrücke also einen solchen gleich im Anfang.

13. Bestimme deine Kollegen, dass sie in gleichem Sinne mit dir zusammenarbeiten.

14. Bringe den Kindern selber keine Fehler bei, sondern sei ihnen in deinen eigenen Handlungen ein nachahmenswertes Beispiel.

15. Befiehl und verbiete so wenig als möglich; beherrsche deine Zunge; viele Lehrer hören sich gerne selbst reden.

16. Übertrage die Überwachung den Schülern selbst.

Herr Wilhelm Schaffrath, der sich im Jahre 1899 das Diplom unseres Seminars erwarb und seit September 1907 als deutscher Lehrer an der South Side High School in Milwaukee tätig war, verlässt diese Stelle im Februar, um als Assistent in die deutsche Abteilung der Staatsuniversität

zu Madison einzutreten und gleichzeitig seine Studien fortzusetzen. Wir bemerken daraus mit Freude, dass unsere Abiturienten immer noch rüstig weiterstreben, ganz im Sinne der bei uns erhaltenen Ausbildung, sich alles Erreichbare der Erfahrung und des Wissens anzueignen.

Über ein interessantes Experiment berichtet „Current Events". Sei einigen Jahren hat ein Sizilianer namens Atonio Parisi im Italienerviertel von New York Marionettenvorstellungen gegeben. Seine Stücke behandeln meist Vorgänge aus der Zeit und dem Leben Karls des Grossen. Nun ist der Schauspielausschuss des People's Institute auf Herrn Parisi aufmerksam geworden und hat Schritte getan, um das Puppentheater auf seinen Wert als Hilfsmittel beim Geschichtsunterricht zu prüfen. Das Theater soll, in die Nähe von Washington Square verlegt, etwa 600,000 Kindern mit ihren Lehreren zugänglich gemacht werden. Die Schulbehörde der Stadt New York nimmt lebhaften Anteil an dem Unternehmen. Nach der Aussage begeisterter Anhänger des Planes kennen die italienischen Kinder die Geschichte Karls des Grossen „wie ein Buch" lediglich aus diesen Vorstellungen.

Zwischen Preussen und Frankreich findet seit einigen Jahren ein Austausch von Lehrern an höheren Schulen zur Förderung des fremdsprachlichen Unterrichts statt. Die Regierung beabsichtigt, die gleiche Einrichtung an den Seminaren ins Leben zu rufen. Jüngere Lehrer werden zum Zwecke der Erteilung von Konversationsstunden an französische Seminare entsendet. Die Lehrtätigkeit ist auf täglich 2 Stunden bemessen. Die betreffenden Lehrer sollen in die französischen Lehranstalten au pair eintreten, d. h. sie erhalten ein anständiges Zimmer, Beköstigung an der Tafel der Lehrer, Heizung, Beleuchtung, Wäsche. Der Aufenthalt daselbst soll das erstemal von Januar bis Juli dieses Jahres, später etwa 10 Monate dauern. Als geeignet werden nur solche jüngere Lehrer angesehen, die bereits eine gewisse Vorbildung in der französischen Sprache besitzen und den Wunsch haben, ihre Kenntnisse darin zu erweitern.

Nach einem Vortrage über die Neuordnung der Lehrerbildung von Heinr. Schumann nahm die Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Erziehungswesens in Hamburg folgende Erklärung an:

1. Die Entwicklung des inneren Schulbetriebs vielstufiger grossstädtischer Volksschulen, die in der Freimachung vom methodischen Mechanismus der Lern- und Wissensschule und in der Proklamierung der freien Betätigung der Kräfte in der Arbeits- und Könnensschule besteht, stellt an die Lehrerbildung Anforderungen, denen das Seminar in seiner heutigen inneren und äusseren Organisation nicht gewachsen ist. Die Aufgaben der Lehrerbildung können vielmehr nur auf einer freien pädagogischen Hochschule gelöst werden.

2. Die Mannigfaltigkeit der Bildungsarbeit der späteren Volksschullehrer, besonders auch der notwendige Übergang zum Fachunterrichte in der grossstädtischen Volksschule, bedingt es, dass der bisherige schulklassenmässige Betrieb der Lehrerbildung aufgegeben werde. Alle individuellen Kräfte und Fähigkeiten können nur dann zur höchsten Entfaltung gebracht werden, wenn die pädagogische Hochschule in wahlfreie Abteilungen gegliedert ist.

3. Als Vorbereitungsschule für die also mit akademischer Verfassung auszustattende pädagogische Hochschule kommt nur eine an die Volksschule anzugliedernde, dem Inhalt und Range nach höhere Schule in Frage.

Die neue höhere Mädchenbildung in Preussen knüpft an die weibliche Natur und Bestimmung und an die gegebenen Verhältnisse in Schule und Wirtschaftsleben an und führt besonnen höheren Aufgaben zu. Gewisse Strömungen in der Frauenliteratur hatten in letzter Zeit eine gewisse Bangigkeit geschaffen. Man wollte dort die Grenze zwischen männlichem und weiblichem Wesen geflissentlich verwischen und sah die Frauenbildung einzig von dem Gesichtswinkel aus an: Wie machen wir das Weib wirtschaftlich und gesellschaftlich selbständig? Ein wüster Kampf beider Geschlechter um den Brotkorb wäre die Folge gewesen.

Diese Furcht war grundlos. Es wurde vielmehr die Frage in den Vordergrund geschoben: Was frommt unserem Familienwesen? Erst in zweiter Linie hat man der zunehmenden Ehelosigkeit Rechnung getragen und den Kampf der Frau ums tägliche Brot als einen bestimmenden Grund für die Frauenbildung gelten lassen. Als den natürlichen Beruf des weiblichen Geschlechts sieht man immer noch den der Gattin und Mutter an. Man hofft, dass nur „besonders Geeignete" den Studienplan wählen werden, der zu den Pforten der Universität führen soll, dass er also eine

Ausnahme bleibe. Die Richtung der Frauenrechtler hat also keinen vollen Erfolg gehabt; sie warf der höheren Mädchenbildung vor, diese sehe „ihre Aufgabe mehr darin, dem Manne eine verständnisvolle Gattin an die Seite zu stellen, als die Frau zu befähigen, selbständige geistige Werte zu schaffen und das Gesamtempfinden mit ihrem seelischen Eigenleben zu durchdringen". Wir glauben, dass gerade im Familienleben die Frau das Volksleben so beeinflussen kann wie nirgends sonst, und dass sie dort als geistiges Wesen sich voll zu entfalten vermag, und darum bleibt die Frage, wie die Frau ihrer Stellung in der Familie entspreche, zu allen Zeiten die wichtigste.

Nicht jede Frau wird fähig sein, wie einen Johanna von Bismarck das Innenleben ihres Gatten zu beeinflussen; viele werden in der Rolle einer Nora als Puppe des Mannes ihr Leben verbringen und die Ursache werden, dass im Mann die starken Wurzeln des Familiensinnes und dadurch die Saugadern eines gefestigten Charakters vertrocknen und er ein Spielball aller Äusserlichkeiten wird. Das gesamte öffentliche Leben trägt die Spuren des Familienlebens. Bei der Hast und den gesteigerten Anforderungen, die in unserer Zeit das öffentliche und Gewerbsleben an den Mann stellen, ist es um so dringender nötig, dass ihm „die Wärme des heimatlichen Kaminfeuers" bewahrt bleibe, denn sonst leidet das innere Gleichgewicht, und der öffentliche Verfall naht.

Es ist deshalb dankbar zu begrüssen, dass künftig der weichlichen Gefühlsbildung, dem allein herrschenden Ästhetischen in der Mädchenbildung Schranken gezogen werden sollen. Wenn die „Verstandesbildung und die Erziehung zu selbsttätiger und selbständiger Beurteilung der Wirklichkeit" zu ihrem Rechte kommen, wenn durch Mathematik und Umgestaltung und Verstärkung des naturwissenschatlichen Unterrichts künftig etwas Granit und Stahl der weiblichen Lebensauffassung eingefügt werden könnte, so würde die Frau mehr als bisher befähigt sein, am Gedankenleben des Mannes teilzunehmen und diesem eine wirkliche Lebensgefährtin und nicht bloss des Hauses Wirtschafterin sein. Es klingt ermutigend für den Volksfreund, wenn als Ziel angegeben wird, das Lyzeum habe „dem inneren Leben heranwachsender Mädchen einen würdigen Inhalt zu geben und vor Verflachung und Veräusserlichung zu bewahren" durch das Hinführen auf die Gebiete der allgemeinen Wohlfahrtskunde, auf Barmherzigkeit und Nächstenliebe.

Auch die Kindererziehung verlangt mehr und mehr. Die Erziehung erfordert mehr Takt und mehr Wissen als früher. Die heranwachsende Tochter und der heranreifende Sohn werden sich nur dann ohne Widerspruch vor der Mutter beugen, wenn sie nicht nur ihr liebendes Herz, sondern auch ihren überlegenen Geist verspüren.

Die Frauenrechtlerinnen sind selbstverständlich mit diesen Auffassungen nicht ganz zufrieden, auch ist ihre Ansicht, die höhere Mädchenschule solle mit öffentlicher Unterstützung auch begabten Schülerinnen der niedrigen Volksschichten geöffnet sein. Man ist aber der Ansicht, dass es der Tochter eines Taglöhners wenig fromme, wenn sie aus einem Lebenskreise heraus und in einen höheren erhoben wird; in ihrem eigenen Kreise wäre die Bildung eher hinderlich. (Aus der Schule — für die Schule.)

Zur Einheitsschule. Einen kräftigen Schritt auf dem Wege zur Einheitsschule will Kopenhagen tun. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres sollen Mittelschulen im direkten Anschluss an die Volksschulen gegründet werden, vorläufig sechs für Knaben und sechs für Mädchen. Zwecks richtiger Verteilung dieser Schulen werden alle Volksschulen nach örtlicher Lage und Schülerzahl in sechs Gruppen geteilt, und zwei Schulen jeder Gruppe erhalten zunächst die unterste Mittelschulklasse, in welche 24 Zöglinge aufgenommen werden können. Den voll entwickelten Mittelschulen können Realklassen aufgesetzt werden. Lehrer und Lehrerinnen der Volksschule sollen zum Unterrichten in Mittelschulen berechtigt sein. So weit ist alles beschlossene Sache. Dazu hat die Schulverwaltung bei der Stadtvertretung beantragt, diese wolle folgendes beschliessen: 1. Das Schulgeld in der Mittelschule beträgt eine Krone monatlich und wird auf begründetes Ansuchen erlassen. (In den Volksschulen wird dasselbe Schulgeld erhoben.) 2. Alle Lehrmittel werden in der Mittelschule frei geliefert.

Musikalische Volksbildung in England. Aus London wird berichtet: Eine interessante Umfrage, die über den musikalischen Geschmack des Londoner Durchschnittspublikums bemerkenswerte Aufschlüsse gibt, haben die „Evening News" veranstaltet, indem sie ihre Leser aufforderten, ihnen mit-

zuteilen, welche zehn Musikstücke sie am liebsten hörten. Die Sichtung der Antworten führte zu dem überraschenden Ergebnis, dass das populärste Musikstück Londons die Tannhäuser-Ouvertüre ist. An zweiter Stelle steht die Tell-Ouvertüre von Rossini, an dritter Stelle Tschaikowsky mit der Ouvertüre 1812. Gounod-Faust steht an fünfter Stelle, ein Marsch von Elgar an sechster, und an siebenter Griegs Peer Gynt-Suite. Thomas hat sich mit seiner Mignon-Gavotte den achten Platz erkämpft. Mendelssohn aber steht mit seinem Sommernachtstraum hinter Sullivan, dessen Mikado die neunte Stelle einnimmt.

Dieses Ergebnis stellt wahrlich dem musikalischen Geschmack des englischen Volkes kein schlechtes Zeugnis aus! Meines Erinnerns haben ähnliche Erhebungen in Deutschland — dem „musikalischsten Lande der Welt" — ein weit weniger erfreuliches Resultat gezeitigt.

Bemerkenswert ist dabei noch, dass die Mehrzahl der genannten Komponisten Ausländer sind. Die Engländer haben ja bekanntlich noch nie einen grossen Musiker hervorgebracht; dafür scheinen sie denen der fremden Nationen eine um so lebhaftere, vorurteilslose Schätzung entgegenzubringen.

G. L.

IV. Vermischtes.

„Das Kind ist des Mannes Vater." Fichte war ein Sohn des Volkes. Seine Wiege stand in Schlesien neben den Webstühlen eines Bandwirkers. An Geistesart glich er der Mutter. Er war als Kind schon klug, behend im Auffassen wie im Antworten, selbständig in jedem Entschluss. Von den lärmenden Spielen der Geschwister zog er sich gerne zurück. Er liebte es, allein seinen stillen Gedanken nachzuhängen, und man sah ihn oft einsam auf dem Felde verweilen, den Blick unverwandt in die Ferne gerichtet. So stand er nicht selten stundenlang, wohl bis nach Untergang der Sonne, wo dann der Schäfer, der den seltsamen Knaben kannte und liebte, ihn aus seinem Halbtraume aufweckte und nach Hause geleitete. Diese einsamen Stunden waren dem Manne noch die hellste und liebste Erinnerung. In ihnen scheint des Kindes Geist am kräftigsten gelebt zu haben. Und innere Erlebnisse hatten in der Erinnerung ihre tiefsten Wurzeln geschlagen.

Gar manches Geschehnis aus Jugendtagen ist bezeichnend für Fichtes Charakter. Als er sieben Jahre alt war, hatte ihm der Vater das Buch vom gehörnten Siegfried mitgebracht. Das Buch fesselte den Knaben so, dass er die Lust zum Lernen verlor und fahrlässig wurde. Strafen brachten das Kind zur Erkenntnis, dass das Buch die Schuld trage. Da beschloss er, es zu vernichten. Er trug es an den Bach bei des Vaters Haus, um es ins Wasser zu werfen. Lange stand er zögernd am Ufer. Die erste schwere Selbstüberwindung trat vor seine Seele. Endlich schleuderte er es weit von sich in die Wellen. Als aber der Liebling seiner Seele dahinschwamm, übermannte ihn der Verlust, und er fing bitterlich an zu weinen. Dem dazukommenden Vater verschwieg er in keuscher Scheu das tiefedle Motiv, und so wurde er in schmerzlicher Verkennung auch noch ungewöhnlich hart bestraft. Als der liebevolle Vater aber den Sohn wieder mit einem ähnlichen Buch belohnen wollte, wollte es der Knabe nicht annehmen, sondern bat, es den Geschwistern zu schenken, damit er nicht in Versuchung gerate.

Die Predigten des Dorfgeistlichen behielt der Knabe so klar im Kopfe, dass er sie nach Gedankengang samt den angeführten Bibelstellen treu wiedergeben konnte. Ein Edelmann, der davon hörte, liess den acht- bis neunjährigen Fichte rufen. Der kleine Gänsejunge kam im leinenen Bauernjäckchen und mit einem Blumenstrauss in der Hand. Die ersten Fragen beantwortete er mit stillem Wesen. Bei der Wiedergabe der Nachmittagspredigt aber geriet er ins Feuer, schien die ganze Gesellschaft zu vergessen und konnte unter dem Zuströmen der Gedanken gar nicht enden, bis der Edelmann ihn unterbrach. Dieses Geschehnis war die Ursache, dass Fichte dem Studium zugeführt wurde.

So offenbarte sich schon im träumenden Kinde keimartig die Persönlichkeit des Denkers und Redners, dem der kategorische Imperativ höher stand als persönliches Wohlsein.

Nach der Biographie J. G. Fichtes, herausgegeben von seinem Sohn. (Sulzbach 1830, I. Teil.)

Das alte und das neue Jena. Gelegentlich der jüngst begangenen dreihundertundfünfzigsten Gedenkfeier der